

die Tochter eines Flugzeugingenieurs aus der ehemaligen Sowjetunion, der einmal bei ihnen gewohnt hat.

Es gab Zeiten, da waren sie mindestens doppelt so viele: neben den Eltern vier leibliche Kinder, ein Adoptivkind und wechselnde Gaststudenten. Außerdem war das Ehepaar Holst beim Bezirksamt des Hamburger Stadtteils Bergedorf als „Feuerwehr“ bekannt, nahm mehrmals Pflegekinder für einige Wochen in seiner Mietwohnung auf.

Schon in den 1950er Jahren, als sie mit ihren damals zwei Kindern in einer Zweizimmerwohnung lebten, hatten Angelica und Günther Holst für vier Jahre ein Mädchen aus der Verwandtschaft bei sich, das in der Schule nicht zurechtgekommen war. Um die Enge erträglich zu machen, beauftragte Günther Holst einen Schreiner: Der baute einen flachen Schrank, auf dem das Kind schlafen konnte. „Wir hatten eben immer ein Haus der offenen Tür“, sagt Angelica Holst, „das ist Teil unseres Familienlebens.“

Zu ihrem Leben als Christen passt es auch. Aufgewachsen sind sie in einer unabhängigen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, der sie noch heute angehören. Ihr Vater war Pastor, seiner Tischler, und sie kannten sich von klein auf aus dem Gottesdienst und der Kinderbibelstunde. Das Jahr 1943, sie war damals 13, ist Angelica Holst in besonderer Erinnerung: „Er wurde 15 und lud mich zum Geburtstag in seine Familie ein – da fing ich an, mich für ihn zu interessieren.“

Zunächst aber wurden die beiden getrennt. Er musste mit einer Gruppe von Halbwüchsigen Verschüttete ausgraben, kam dann zum Arbeitsdienst und wurde kurz vor Kriegsende noch Soldat. Erst 1945 trafen sie sich wieder, da lag ihre Kirche in Trümmern und sollte wieder aufgebaut werden. Die Jugendlichen halfen, den Schutt beiseite zu räumen, sammelten Steine und hielten Nachtwache an der Baustelle. Der Jugendkreis der Gemeinde löste sich am Ende in Paare auf.

Auch sie und Günther Holst kamen sich näher. Wenn die Gemeinde sonntags mit dem Vorortzug zum Gottes-

dienst in die Vier- und Marschlande südöstlich von Hamburg fuhr, nutzten sie jede Gelegenheit, um im Abteil miteinander allein zu sein.

Waren sie damals richtig verliebt? „Ja“, sagt sie und wendet sich an ihn: „Warst du das?“ – „Habe ich vergessen“, knurrt er. „Doch!“, sagt sie. „Warst du!“ Reibung und bisweilen heftiger Krach sind den Eheleuten Holst nicht unbekannt, früher flogen auch mal die Tassen. Beide sind temperamentvoll, beide sind laut. An Trennung dachten sie trotz des gelegentlichen Streits nie, die gemeinsame Religiosität war ihr Fundament. „Wir haben von unseren Eltern gelernt, Probleme ins Gebet und vor Gott zu bringen“, sagt Angelica Holst. „Da staunt man, wie sich manches glättet.“

Das Familienleben war auch ohne Auseinandersetzungen turbulent. Günther Holst, von Beruf technischer Kaufmann, fotografiert leidenschaftlich und organisierte jahrelang einen familieninternen Fotowettbewerb, zu dem selbst die erwachsenen Kinder noch anreisten. Sie, gelernte Hauswirtschaftlerin, lud einmal in der Woche Jungen und Mädchen aus der Nachbarschaft zu Bibelstunden ein, mit Vorlesen, Singen und Beten.

Die eigenen Kinder entdeckten schon früh die Welt und brachten viele Freunde mit nach Hause. „Dafür haben wir uns Zeit genommen“, sagt Angelica Holst, „das erweitert den Horizont.“ Später reisten sie auf den Spuren ihrer Kinder mehrfach nach Israel, wo zwei Töchter zeitweise im Kibbuz lebten; sie besuchten ihre Zweitjüngste in Dubai, wo deren irakischer Ehemann ein Engagement als Musiker hatte; sie durchquerten die USA mit einem ehemaligen Gaststudenten, der mittlerweile Priester in Cincinnati ist und mit ihnen schon mehrere Urlaube auf Amrum verbrachte.

Als Günther Holst 1991 in Rente ging, hatte seine Frau schon lange vorher für ein erfülltes Rentnerleben gebetet. Es scheint geholfen zu haben. Sie haben für sich die richtige Mischung aus Nähe und Distanz gefunden. Er, mittlerweile 75, verbringt viel Zeit im

Schreibergarten und kümmert sich um Reparaturen in der Wohnung oder bei den Kindern. Sie gibt mit 73 Jahren noch Klavierunterricht, organisiert Bibelstunden für Kinder im Hamburger Marienkrankenhaus und verabredet sich mit Freundinnen.

Beide genießen aber auch die Zeit zu zweit, etwa die tägliche Teestunde, zu der sie ihm vorliest. Gemeinsam engagieren sie sich in der Gemeinde – er als Küster, sie als Organistin, beide in einem Hausbibelkreis. Und weil sie Hunde mögen, nehmen sie Tiere anderer Hundehalter in Pension, wenn die Besitzer in Urlaub fahren.

Still wird es bei den Eheleuten Holst also nie. Zumal sie die Anregungen durch Menschen anderer Kulturen schätzen – und mit ihren Gästen die Küche und das Bad teilen. Über die Reaktionen im Bekanntenkreis wundern sie sich anhaltend. „Das ist eine grauenhafte Vorstellung für viele, auch junge Menschen“, sagt Günther Holst. „Bloß keine Fremden in der Wohnung!“

KLAUS UND ERIKA BREUSTEDT kannten einander nur oberflächlich, als sie 1947 in der Kleinstadt Wernigerode heirateten. Er war damals 30 Jahre und fast schon „ein Hagestolz“, wie seine Frau sagt. Zwar hatte er vor ihr andere Freundinnen, aber als Soldat hatte er sich während des Krieges nicht binden mögen.

Nun wurde es nach damaligen Maßstäben Zeit für ihn. Und auch wenn die beiden nicht viel voneinander wussten, so kannten sie doch die Familienverhältnisse des anderen und Menschen, die beiden etwas bedeuteten: Ihr Vater war sein Lateinlehrer und hatte ihn als klugen Schüler des öfteren zu Hause erwähnt, was bei ihr Eindruck machte. Und Klaus Breustedts jüngerer Bruder war mit Erika Steinmüllers bester Freundin liiert.

Auf deren Verlobungsfeier funkte es zwischen Erika und Klaus. Er nahm auf dem Nachhauseweg ihre Hand, und sie fand den sieben Jahre älteren Mann auf einmal gar nicht mehr so

Fairness und Optimismus sind gefragt

Alte Ehepaare werden mit den Jahren nicht unbedingt glücklicher. Zwar glaubten Psychologen lange, dass es in der typischen Ehe nach einer Talfahrt in den ersten Jahren wieder langsam aufwärts gehe. Doch neue Studien widerlegen diese Sicht. Während der Jahrzehnte erodiert der Bund fürs Leben oft weiter.

Gibt es sie tatsächlich, die langen, glücklichen Ehen und Partnerschaften? Und was ist deren Geheimnis? Wer, wie Forscher der Universität München, die Eheleute befragt, bekommt zu hören: Toleranz, Vertrauen, Liebe, gemeinsame Interessen, Treue. Doch die 1326 Ehe-

leute, die im Durchschnitt 27 Ehejahre miteinander verbracht hatten, priesen immer wieder unterschiedliche Tugenden. Selbst beim häufigst genannten Aspekt – „den anderen so nehmen, wie er ist“ – stimmte nur ein Drittel der Befragten überein.

Die Wissenschaftler um Psychologieprofessor Klaus Schneewind wollten aber herausfinden, welche Merkmale bei den glücklichen Paaren tatsächlich häufiger anzutreffen sind als bei den unglücklichen. Einer ähnlichen Fragestellung gingen Professor Jochen Brandtstädter von der Universität Trier und Georg Felser von der Hochschule Harz nach. Für ihr vom Bundesfamilienministerium gefördertes Projekt „Entwicklung und

Stabilität in Partnerschaften“ (ESP) verfolgten sie über 14 Jahre das Schicksal von 408 Ehepaaren.

Übereinstimmendes Ergebnis ihrer Untersuchungen: Die äußeren Umstände spielen für das Glück keine große Rolle. Ob reich oder arm, Hauptschulabgänger oder Hochschulabsolventin – der Ehesegen hängt nicht davon ab. Es hat auch keinen bedeutenden Einfluss, ob eine große Wohnung den Partnern Rückzugsmöglichkeiten bietet oder wie sehr der Beruf belastet.

Eine weitere Überraschung hält die Münchner

tinnen auf den Fotos im Jahrbuch ihres College fröhliche Gesichter zur Schau trugen oder nicht. Etwa 30 Jahre nach den Aufnahmen führten die Frohnaturen meist glücklichere Ehen als die anderen Frauen. Neben einem optimistischen Naturell hilft offenbar ebenso die Fähigkeit sich an den Anderen anpassen und von Zielen lösen zu können, wenn sie in der Partnerschaft nur schwer zu verwirklichen sind.

Größeren Einfluss auf das Eheglück als all diese Startbedingungen hat aber, wie die Partner in der Beziehung miteinander umgehen. Be-

jedoch seltener ein: Verheiratete in Deutschland sehen sich meist als benachteiligt in ihrer Ehe an. Das gilt besonders für Frauen. Männer sollten die Ungerechtigkeit dann wenigstens eingestehen, legt die ESP-Studie nahe, denn Leugnen strapaziert die Beziehung zusätzlich.

Und wo bleibt bei all dem die Liebe? Auch sie entscheidet über das Eheglück mit, doch es muss die richtige Art der Liebe sein. Welche für das Glück alter Ehepaare wichtig ist, zeigte Helga Hammerschmidt in ihrer Dissertation an der Universität München. Sie untersuchte

Ob reich oder arm – von äußerlichen Umständen hängt dauerhaftes Eheglück nicht ab

Studie für die vielen Psychotherapeuten bereit, die Eheschwierigkeiten vorzugsweise den Elternhäusern der Partner anlasten. Ob dort ein strenges oder laxes Regime herrschte, eine enge oder lockere Beziehung zu Vater und Mutter bestand, erwies sich als allenfalls mäßig wichtig.

Dennoch ist über einen Teil des Eheglücks bereits entschieden, bevor die Brautleute sich begegnen. Vor allem die Persönlichkeitsmerkmale der Partner sind laut der Münchner Studie ein wichtiger Faktor.

Ausländische Arbeiten unterstreichen dies, etwa eine Studie der University of California in Berkeley. Psychologen analysierten, ob Studen-

ters wichtig ist die gegenseitige Fairness – in der ESP-Studie steht sie vor allem anderen. Zur Fairness zählt auch die gerechte Aufteilung der Hausarbeit: Weil die Männer sich heutzutage daheim nützlicher machen, ist das Glück der Frauen gestiegen, so das Ergebnis eines Vergleichs über 20 Jahre, den die amerikanischen Beziehungsexperten Paul Amato und Alan Booth 2003 veröffentlichten. Die Männer litten zwar etwas unter diesem Trend, würden sich aber noch daran gewöhnen, glaubt Soziologieprofessor Booth.

Ehepartner sind mit ihrer Beziehung sogar dann unzufrieden, wenn sie sich als unfair bevorzugt betrachten, so die ESP-Studie. Der Fall tritt

die Liebesstile von 167 älteren Paaren, die mindestens 15 Jahre verheiratet waren.

Zufriedener mit der Ehe als andere sind sowohl Männer als auch Frauen, wenn sie einem von zwei Liebestilen zuneigen: Eros, der romantischen, sexuellen Liebe, oder Agape, der durch Selbstlosigkeit und Pflichterfüllung bestimmten Liebe. Frauen schätzen sich glücklicher, wenn ihr Partner nicht dem Liebestil Ludus zuneigt – der spielerischen, herausfordernden, nicht bindungsbereiten Art von Liebe. Diese spaßbetonte Liebe ist bei Männern als einzige stärker ausgeprägt als bei Frauen – aber auch beim Mann senkt sie die Freude in der Ehe. *Jochen Paulus*